Studien zur Deutschen Sprache
FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Heiko Hausendorf (Hrsg.)

Gespräch als Prozess

Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion

Gunter Narr Verlag Tübingen

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE

37

Studien zur Deutschen Sprache

FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von
Arnulf Deppermann, Ulrich Hermann Waßner und Stefan Engelberg

Band 37 · 2007

Heiko Hausendorf (Hrsg.)

Gespräch als Prozess

Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: http://www.narr.de
E-Mail: info@narr.de

Satz: Hohwieler/Tröster, Mannheim
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISSN 0949-409X
ISBN 978-3-8233-6231-9

Inhalt

Vorwort 7

I. Einführung in die Thematik

Heiko Hausendorf: Die Prozessualität des Gesprächs als Dreh- und Angelpunkt der linguistischen Gesprächsforschung 11

Jörg Bergmann: Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit – Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie 33

II. Prosodie und Syntax

Elizabeth Couper-Kuhlen: Prosodische Prospektion und Retrospektion im Gespräch 69

Peter Auer: Syntax als Prozess 95

Susanne Günthner: Zur Emergenz grammatischer Funktionen im Diskurs – *wo*-Konstruktionen in Alltagsinteraktionen 125

III. Gestik

Jürgen Streeck: Geste und verstreichende Zeit: Innehalten und Bedeutungswandel der „bietenden Hand“ 157

IV. Konversationelle Aufgaben

Ulrich Dausendschön-Gay / Elisabeth Gülich / Ulrich Krafft: Vorgeformtheit als Ressource im konversationellen Formulierungs- und Verständigungsprozess 181

Heiko Hausendorf: ‘Was kommt als Nächstes?’ Fokussierungen revisited 221

Lorenza Mondada: *Turn taking* in multimodalen und multiaktionalen Kontexten 247

Uta M. Quasthoff / Friederike Kern: Familiale Interaktionsmuster und kindliche Diskursfähigkeit: Mögliche Auswirkungen interaktiver Stile auf diskursive Praktiken und Kompetenzen bei Schulkindern 277

Margret Selting: Beendigung(en) als interaktive Leistung 307

Vorwort

Der vorliegende Sammelband geht auf die *9. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung* zurück, die vom 2. bis 4. April 2003 am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim stattgefunden hat und von Arnulf Deppermann, Reinhard Fiehler, Martin Hartung, Reinhold Schmitt und Thomas Spranz-Fogasy organisiert worden ist. Unter dem Rahmenthema *Gespräch als Prozess* haben auf dieser Tagung namhafte Vertreter der Gesprächs- und Konversationsanalyse Implikationen und Konsequenzen einer der grundlegenden Eigenschaften gesprochener Sprache sowohl in empirischer als auch theoretisch-methodologischer Hinsicht diskutiert. Aufgrund der mitwirkenden BeiträgerInnen und aufgrund des gewählten Rahmenthemas hat die Tagung einen so bislang kaum zugänglichen Einblick in den gegenwärtigen Stand der im weitesten Sinne konversationsanalytisch orientierten deutschsprachigen Gesprächsforschung erlaubt, der hiermit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll.

Der Band enthält die überarbeiteten Fassungen der in Mannheim gehaltenen Vorträge – mit Ausnahme leider des Vortrags von Harrie Mazeland zu *Eingefügten Klärungen* und mit Ausnahme des Vortrags von Jörg Bergmann zu *accounts*, der aber im Einvernehmen mit dem Autor durch einen anderen, thematisch unmittelbar einschlägigen Beitrag des Autors zur *Flüchtigkeit* des Gesprächs ersetzt werden konnte.

Ich danke den o.g. Veranstaltern der Tagung für den thematischen Impuls und die Initiative zur Herausgabe dieses Bandes. Den BeiträgerInnen danke ich für die gute Kooperation bei der Überarbeitung und Fertigstellung ihrer Beiträge in der vorliegenden Form. Dem Direktor des Instituts für Deutsche Sprache, Herrn Prof. Dr. Ludwig Eichinger, und den Herausgebern der *Studien zur Deutschen Sprache,* Frau Prof. Dr. Ulrike Haß-Zumkehr, Herrn Prof. Dr. Werner Kallmeyer und Herrn Dr. Ulrich Hermann Waßner, danke ich für die Aufnahme des Bandes in diese Reihe. Das Erscheinen dieses Bandes an diesem Ort versteht sich auch als ein dankender Hinweis auf den institutionellen Stellenwert, den die Gesprächslinguistik am Institut für Deutsche Sprache in den letzten Jahrzehnten gehabt hat und auf die vielen Impulse, die in diesen Jahren für die linguistische Gesprächsforschung von Mannheim ausgegangen sind.

Hinweis zu den Transkriptionen

Die Mehrzahl der in den Beiträgen wiedergegebenen Transkriptionen folgt dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem (GAT). Davon abweichende Transkriptionskonventionen werden jeweils in den Beiträgen selbst erläutert.

Bayreuth, im April 2005 *Heiko Hausendorf*

I. Einführung in die Thematik

Heiko Hausendorf

Die Prozessualität des Gesprächs als Dreh- und Angelpunkt der linguistischen Gesprächsforschung

Offenkundig sind Gespräche in einem elementaren Sinne *Prozesse*: es sind Ereignisse in der Zeit. Schon aus der Spezifik dieser Zeitbindung resultieren einige markante Besonderheiten, die für Sprache *in Gesprächen*, also für Gesprochen-Gehörtes gelten und z.B. nicht in gleicher Weise für Sprache *in* (*schriftlich fixierten*) *Texten*, also für Geschrieben-Gelesenes zutreffen. Zu diesen Besonderheiten zählen etwa die folgenden Charakteristika:[1]

- Gespräche überdauern aufgrund der Medialität des gesprochenen Wortes nicht den Augenblick ihrer Entstehung; Gesprochen-Gehörtes ist flüchtig und besteht und vergeht im Moment der Erzeugung (Flüchtigkeit);
- Gespräche sind aufgrund der Gleichzeitigkeit von Sprechen und (Zu)Hören irreversible Ereignisse, Gesprochen-Gehörtes kann einmal realisiert nicht wieder rückgängig gemacht werden (Irreversibilität);
- Gespräche haben aufgrund der Bedingung der Anwesenheit der TeilnehmerInnen den Status kommunikativer Episoden, Gesprochen-Gehörtes hat als einmaliges Ereignis Anfang, Dauer und Ende (Episodenhaftigkeit).

Schon wenn man diese drei, hier nur stichwortartig benannten Merkmale herausgreift, sieht man, dass die neuere Gesprächsforschung in den rund 30 Jahren ihres Bestehens die grundlegende Annahme von der Prozessualität des Gesprächs systematisch analytisch 'ausgebeutet' hat: die Episodenhaftigkeit etwa mit der Rekonstruktion der Eröffnung und Beendigung von Gesprächen (vgl. zur Beendigung Selting i.d. Bd.), die Irreversibiltät etwa mit der Analyse von Reparaturen und (Re-)Formulierungsaktivitäten (vgl. zu Formulierungsaktivitäten Dausendschön-Gay, Gülich und Krafft i.d. Bd.),

---

[1] Die folgenden und andere Charakteristika werden zumeist nicht auf das Gespräch als Spezialfall der Kommunikation unter Anwesenden bezogen, sondern eher an medial bestimmten Gegensätzen wie dem von *Mündlichkeit* und *Schriftlichkeit* oder dem von *Gesprochener* und *Geschriebener Sprache* festgemacht (vgl. z.B. die einschlägigen Beiträge in Günther, Ludwig et al. 1994 und mit stärkerem Bezug auf die Gesprächsforschung auch den Überblick in Schwitalla 2003, S. 18ff. und die Beiträge in Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft 2004).

schließlich die Flüchtigkeit schon mit der Entwicklung und Differenzierung einer spezialisierten Methodik des Transkribierens, mit Hilfe derer dann die Rekonstruktion der sequenziellen Ordnung in Gesprächen möglich geworden ist (vgl. zur Flüchtigkeit und ihren methodologischen Konsequenzen Bergmann i.d. Bd.).

Auf der Grundlage dieser und anderer Untersuchungen ist in den letzten Jahren mehr und mehr versucht worden, die aus der Gesprächsforschung hervorgegangenen Perspektiven und Ergebnisse auf traditionelle linguistische Beschreibungsebenen zu beziehen. Dabei hat sich herausgestellt, dass die Annahme der Prozessualität den Dreh- und Angelpunkt für solche Versuche darstellt. Beispielhaft zeigt sich das insbesondere an vielen neueren Untersuchungen zur Syntax gesprochener Sprache, die die Grammatik in erster Linie als eine systematisch in Anspruch genommene Ressource für Projektionen und Erwartbarkeiten zu bestimmen suchen (vgl. zur Syntax die Beiträge von Auer und Günthner i.d. Bd.). Gleiches ließe sich etwa auch für neuere Untersuchungen zur Prosodie und Intonation (vgl. zur Prosodie Couper-Kuhlen i.d. Bd.) oder zur Bedeutungskonstitution auf Wortebene (vgl. dazu z.B. die Beiträge in Deppermann/Spranz-Fogasy 2002) feststellen. Im Mittelpunkt stehen Beschreibungen, die zeigen können, wie mit und in sprachlichen Strukturen die sich aus der Prozessualität der face-to-face-Interaktion ergebenden Ordnungsaufgaben bearbeitet und 'gelöst' werden (vgl. zu diesen Ordnungsaufgaben Hausendorf i.d. Bd.). Will man diese empirischen Beschreibungen für die Konzeptualisierung 'sprachlicher Strukturen' und damit letztlich für die Konzeptualisierung des Gegenstandsbereichs *Sprache* nutzen, drängt sich vor allem die Materialität der sprachlichen Erscheinungsformen in den Vordergrund.

In Interaktion haben wir es mit Gesprochen-Gehörtem zu tun.[2] Wir kennen Sprache aber auch als Geschrieben-Gelesenes (um nur das Einfachste zu nennen) und schließlich auch jenseits sinnlicher Wahrnehmbarkeit als Gedachtes bzw. kognitive Realität. Lässt sich die Prozessualität, von der hier die Rede ist, überhaupt unabhängig von dieser material-medialen Konstituiertheit sprachlicher Erscheinungsformen denken? Ist, vereinfacht gefragt, Prozessualität des *Gesprächs* (was eine bestimmte mediale Erscheinungsform von Sprache impliziert) das Gleiche wie Prozessualität der *Sprache*?

---

[2] Und, wenn man den Fall des Telefonierens einmal ausnimmt, auch mit Gezeigt-Gesehenem (vgl. speziell zu Gesten Streeck i.d. Bd.).

Wie immer man dazu Stellung nehmen mag, aufschlussreich ist es, dass die moderne Linguistik ihren Begriff von Sprache dadurch gewonnen hat, dass sie von dieser material-medialen Konstituiertheit und damit auch von der Prozessualität sprachlicher Erscheinungsformen abstrahiert hat; dass sie, positiv gewendet, eine (*die*) Sprache (*langue*) sich vorzustellen erlaubt und ermöglicht hat, die jenseits aller möglichen Manifestationen (*parole*) als 'fest', 'starr' und 'verlässlich' vorausgesetzt (und analysiert) werden kann.

Das 20. Jahrhundert hat gerade auch über die Linguistik hinaus in beeindruckender Weise die Erfolgsgeschichte dieser Vorstellung illustriert – auch wenn inzwischen mehr und mehr die Schattenseiten einer auf den Gegensatz von langue und parole aufgebauten Gegenstandskonzeption reflektiert werden (vgl. z.B. die Kritik daran in den Beiträgen von Auer und Couper-Kuhlen i.d. Bd.).[3] Schließlich kann man heute auch wissen, dass diese Dichotomie selbst und die Linguistik, die darauf aufbaut, ohne epochale mediale Errungenschaften wie die Alphabetschrift und den Buchdruck gar nicht denkbar gewesen wären: einer der blinden Flecke einer (strukturalistischen) Linguistik, die ihren Gegenstand medienunabhängig gedacht hat (vgl. dazu z.B. Giesecke 1992) und wohl auch nach wie vor medienunabhängig denkt. Aufschlussreich dafür ist z.B. die Polemik, mit der sich Bierwisch (2002, S. 164f.) dagegen wehrt, die „Sprache als das, was hinter dem Sprechen steckt, zum Produkt der Schriftlichkeit" zu machen. Dabei geht verloren, dass der Verweis auf das Alphabet auf die *Entstehung dieser spezifischen Form der Reflexion* zielt, also auf die Abhängigkeit der Vorstellung 'der' Sprache hinter ihren Erscheinungsformen von der Errungenschaft des Alphabets – und nicht auf die Sache selbst. Sprache medienunabhängig *zu denken*, ist also – paradox formuliert – selbst eine Folge eines spezifischen Mediums (wenn man die Alphabetschrift als Medium versteht).

Der Begriff dafür, Sprache medien-, prozess- und zeitlos zu denken und zu beschreiben, ist der Begriff der *Struktur* – entsprechend groß ist an dieser Stelle (zumal für SprachwissenschaftlerInnen) der Klärungsbedarf: die moderne Sprachwissenschaft verdankt ihre methodischen und methodologischen Grundlagen einem Gegenstands- und Strukturverständnis, das gerade die systematische Ausblendung der Prozessualität von Gesprochen-Gehörtem erlaubt und erzwingt!

---

[3] Vgl. dazu aus sprachtheoretischer und -philosophischer Perspektive z.B. die Beiträge in Krämer und König (2002). Vgl. zur Kritik aus der Germanistischen Linguistik z.B. auch Titel und Beiträge in Linke/Ortner/Portmann-Tselikas (2003).

Da (auch) Gesprächs-Analysen letztlich auf die Rekonstruktion von (sprachlichen bzw. sprachlich mitkonstituierten) Strukturen abheben, stellt sich die Frage, welcher Art diese Strukturen sind, wenn sie offenkundig *nicht* daraus resultieren, dass von Prozessualität und Zeitlichkeit abstrahiert wird, sondern im Gegenteil Prozessualität für diese Strukturen konstitutiv sein soll. Die Aufgabe besteht dann darin, den Prozess selbst *als Struktur* zu erfassen und zu beschreiben. Dass Gespräche eine zeitliche Erstreckung, also Anfang, Dauer und Ende aufweisen, ist für sich genommen trivial. Aber dass dieser zeitliche Gesprächsablauf als ein geordneter, in der Reihenfolge seiner Ereignisse geregelter und strukturierter Prozess auftritt, wird bereits unmittelbar forschungsleitend, wenn man sich fragt, wie diese Ordnung in der Zeit zustande kommt und welchen Anteil daran die Sprache hat, d.h. das Sprechen und Zuhören der GesprächsteilnehmerInnen. Nichts anderes bedeutet es, den Gesprächsprozess selbst als Struktur zu rekonstruieren und nach dem Anteil des Gesprochen-Gehörten an dieser Strukturentstehung zu fragen. Es geht also darum, „dass beim Sprechen nicht nur Zeit vergeht, sondern dass diese Zeit genutzt wird, um eine Strukturiertheit in und mit der Zeit zu erzeugen“, wie es Elizabeth Couper-Kuhlen in ihrem Beitrag zu diesem Band pointiert formuliert.

Die Konversationsanalyse hat für diesen Umgang mit Zeit den Begriff der *Sequenzialität* geprägt, der eben nicht nur auf eine zeitliche Sequenz, sondern vor allem auf die systematisch herbeigeführte Geordnetheit und Strukturiertheit dieser Sequenz abzielt (ausführlicher dazu Bergmann i.d. Bd.). Wir haben es insofern nicht nur mit einem Nacheinander in der Zeit zu tun, sondern mit der Organisation und Herstellung dieses Nacheinanders, also damit, dass Zeitlichkeit überhaupt als geregeltes ‘Nacheinander’ erlebt und behandelt werden kann. Die immer wieder postulierte ‘Sequenzanalyse’ konversationsanalytischer Provenienz zielt auf nichts anderes als die Sichtbarmachtung der Herstellung eines solchen Nacheinanders; sie ist, wie Jörg Bergmann in seinem Beitrag schreibt, „die Methodisierung der Idee einer sich im Interaktionsvollzug reproduzierenden sozialen Ordnung“.[4] Es scheint mir nicht übertrieben, wenn man sagt, dass es für diese „genuine Struktur

[4] Die für Nicht-KonversationsanalytikerInnen oftmals uneinsichtige methodische Maxime, bei der Analyse eines konkreten Sprecherbeitrags nicht umstandslos Informationen über den weiteren Verlauf des Gesprächs einzubeziehen, versteht sich vor dem Hintergrund dieser Idee von Sequenzialität (explizit dazu Bergmann i.d. Bd.).

(sprachlich vermittelter) Zeitlichkeit“ (Couper-Kuhlen) außerhalb der Gesprächs- und Interaktionsforschung weder Begriff noch Vorstellung, geschweige denn Methoden und empirische Evidenz gibt.[5]

Innerhalb der Gesprächs- und Interaktionsforschung haben sich verschiedene Begriffe eingebürgert, mit denen wir operieren, um diese grundlegende Entdeckung auszudrücken und umzusetzen – etwa den der konditionellen Relevanz, der Projektion, Prospektion (und Retrospektion), der Erwartbarkeit und Erwartungserwartung, des (lokalen wie globalen) Zugzwangs – die allesamt davon leben, dass hier im Gegenstandsbereich selbst Reihenfolgeerwartungen dargestellt und aufgezeigt werden, also nicht nur Erwartungen darüber zum Ausdruck kommen, wie es weitergeht, sondern immer schon ihrerseits erwartbar gemachte Erwartungen (‘Erwartungserwartungen’; reflexivity of accounts). Der große Reiz dieses Verständnisses von Sequenzialität liegt darin, dass damit tatsächlich ein Prozess in der Zeit als solcher Strukturwert gewinnt. Dieser Strukturwert kann nicht anders als durch eine sequenzielle Analyse entwickelt werden. Eine andere Strukturebene als die der Sequenzialität steht der Gesprächsforschung deshalb aus prinzipiellen Gründen nicht zur Verfügung. Stets wird Gesprochen-Gehörtes ausgewertet im Hinblick auf die Sequenzialität der damit realisierten Interaktion.

Hier setzen denn auch sämtliche Beiträge des vorliegenden Bandes an. Sie führen damit vor, worin der genuine Zugewinn der Gesprächsforschung für die Linguistik (und jede andere an Sprache interessierte Wissenschaft) liegt – und zwar auf deutlich unterschiedlichen Beschreibungsebenen, auf denen man Sprachliches (wie Nichtsprachliches) untersuchen kann, von der Prosodie und Syntax über konversationelle Aufgaben bis hin zur Gestik. Die dabei und damit rekonstruierten Strukturen sind Strukturen im Sinne der Sequenzialität der Interaktion.

Die Konsequenzen, die man aus solchen Rekonstruktionen für unser Verständnis von ‘Sprache’ und ‘sprachlichen Strukturen’ ziehen kann, sind gegenwärtig keineswegs geklärt. Das Spektrum reicht hier von der Auffassung einer auf unterschiedlichen Gegenständen beruhenden Komplementarität verschiedener Blickwinkel und Gegenstandskonstitutionen (wofür z.B. Hausendorf mit Rekurs auf Luhmanns Systemtheorie argumentiert) bis hin zu einer stärker kompetitiv ausgerichteten Kritik am Sprach- und Strukturver-

---

[5] Vgl. dazu z.B. auch die Beiträge in Fetzer/Meierkord (2002).

ständnis der strukturalistischen Linguistik (wie sie z.B. in den Beiträgen von Auer, Couper-Kuhlen und Selting geäußert wird). Nicht zufällig kommt diese Kontroverse auf der Ebene der Syntax am deutlichsten zum Ausdruck, die für die Analyse sequenzieller Strukturen vergleichsweise durchlässig und ergiebig ist, auf der aber ebenfalls starke Strukturerwartungen ausgenutzt werden können, die nicht an die Materialität des Gesprochen-Gehörten gebunden sind, sondern in der Regel als 'feste', 'geronnene', 'grammatikalisierte' Eigenschaften einer Sprache wahrgenommen und behandelt werden (wie z.B. im Beitrag von Günthner beschrieben). Schließlich kann man sich fragen, ob nicht das Zustandekommen komplexer sequenzieller Strukturen, wie sie für Gespräche charakteristisch sind, geradezu davon abhängt, dass 'zeitlose' und entsprechend 'erstarrte' Strukturen im Sinne der Kopplung von Laut und Bedeutung im Sinne einer evolutionären Errungenschaft zur Verfügung stehen.

Die hier angedeuteten Fragen sprach- und medientheorischer Art (etwa nach der Emergenz grammatischer Strukturen, nach dem Verhältnis von Struktur, Ereignis und Prozess, nach der Eigenleistung des Zeichensystems Sprache als Kommunikationsmedium) sind keineswegs geklärt, aber für eine Weiterentwicklung des Forschungsstandes von zentraler Bedeutung. Der vorliegende Sammelband möchte dazu einen Beitrag leisten. Er dokumentiert, wie die Annahme der Prozessualität ausgehend von jeweils unterschiedlichen Beschreibungsebenen linguistisch konzeptionalisiert und empirisch fruchtbar gemacht werden kann. Und er versteht sich als ein Versuch, die Ausgangsprämisse der Prozessualität von Gesprächen in ihrer (sprach)theoretischen Relevanz, in ihren methodischen und methodologischen Implikationen und in ihren unterschiedlichen thematischen Anwendungsbereichen neu zu profilieren.

Die im vorliegenden Sammelband zusammengestellten Beiträge gehen von unterschiedlichen Beschreibungsebenen auf die Prozessualität des Gesprächs zu. Von der *Prosodie* und *Syntax* (Couper-Kuhlen, Auer, Günthner) über die *Gestik* (Streeck) bis hin zur Ebene unterschiedlicher *konversationeller Aufgaben* im Sinne des Formulierens (Dausenschön-Gay/Gülich/Krafft), des Fokussierens (Hausendorf), des Turn-Taking (Mondada), des Erzählens/Erklärens (Quasthoff/Kern) und des Beendens (Selting) wird gezeigt, welche Anforderungen die Prozessualitäts-Annahme für die Beschreibung stellt und welcher Art die Ergebnisse sind, die man anhand solcher Anforderungen erzielen kann. Ergänzend zu dieser Einleitung wird zudem ebenenübergrei-

fend ein besonders eng mit der Prozessualität des Gesprächs verbundenes Merkmal in seiner methodologischen Relevanz hervorgehoben: die *Flüchtigkeit* gesprochener Sprache (Bergmann).

Die empirische Erforschung verbaler Interaktion, die inzwischen in vielen Bereichen in der Linguistik und Soziologie eine selbstverständliche Praxis ist, hat eine vermeintlich 'äußerlich-technische' und vielleicht deshalb in der methodologischen Reflexion oft vernachlässigte Voraussetzung: eine audiovisuelle Aufzeichnungstechnik, die es erlaubt, ein im Augenblick seiner Emergenz vergehendes, flüchtiges Geschehen wiederholbar zu machen und auf diese Weise „registrierend" zu fixieren. Hier setzt Jörg Bergmanns einleitender Beitrag *Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit – Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie* an. Er geht der Frage nach, wie unser Verständnis von der Prozessualität der Interaktion durch den Einsatz audiovisueller Aufzeichnungstechniken geprägt und entwickelt worden ist.

Dazu wird zunächst hervorgehoben, dass die Möglichkeit der technischen Aufzeichnung verbaler Interaktion auf einen gleichsam theoretisch vorbereiteten Boden fallen musste, damit sie für die Sozialwissenschaften überhaupt relevant werden konnte. Diese theoretische Vorbereitung sieht Bergmann in der im Anschluss an Simmel, Weber und Schütz postulierten „Entdeckung des Alltags" in interaktionistischen und phänomenologischen Ansätzen, mit der nicht nur auf die empirische Relevanz der Erfahrungswelt des Alltagshandelns aufmerksam gemacht wurde, sondern auch auf die theoretische Annahme einer sozialen Hervorbringungspraxis alltäglicher Interaktion. Von dieser Idee einer sozialen Reproduktion der Wirklichkeit im Handeln führt also, wie Bergmann zeigt, ein direkter Weg zur audiovisuellen Reproduktion sozialer Vorgänge – und umgekehrt.

Was die audiovisuellen Techniken dabei leisten, ist vor allem eine Vergegenwärtigung der zeitlichen Struktur sozialer Vorgänge, sie sind in diesem Sinne „Zeitmaschinen" (Bergmann). Das unterscheidet die audiovisuelle „registrierende" Konservierung sozialer Vorgänge grundsätzlich von anderen Möglichkeiten der Konservierung sozialer Vorgänge, wie sie durch Gedächtnisleistungen, aber auch durch spezielle kommunikative Verfahren der Nachbereitung (im Sinne „rekonstruktiver Gattungen", Bergmann/Luckmann) erbracht werden. Zu diesen letztgenannten „rekonstruierenden" Verfahren gehören schließlich auch die gebräuchlichen Erhebungsverfahren der

Sozialforschung (numerisch-statistische Beschreibungen, Interviews, Beobachternotizen, …), deren Datengenerierung sich also grundlegend von der Datengenerierung durch audiovisuelle Techniken unterscheidet.[6]

Wie das Potenzial „registrierender" Datengenerierung ausgeschöpft werden kann, zeigt Bergmann im Rekurs auf die in genau diesem Punkt auf frappierende Weise übereinstimmenden Ansätze der Konversationsanalyse und der Objektiven Hermeneutik. Beide Ansätze stimmen, wie Bergmann vorführt, darin überein, auf durchaus radikale Weise eine *prinzipielle Geordnetheit* der registrierten Phänomene zu unterstellen („order at all points", Sacks) und in Form der *Sequenzanalyse* methodisch einzulösen. Erst das konsequent sequenzanalytische Vorgehen, das für beide Ansätze geradezu konstitutiv ist und das besagt, bei der Analyse einer Äußerung gleichsam contra-intuitiv das Wissen um den tatsächlich realisierten nächsten Anschluss zunächst auszublenden, stellt sicher, dass der zeitliche Ablauf in seiner postulierten Geordnetheit selbst Strukturwert erlangt und als eine *sequenzielle Struktur* rekonstruierbar wird. Das vor allem ist, so Bergmann, die Entdeckung von Konversationsanalyse und Objektiver Hermeneutik, die die Prozessualitätsannahme auf eine empirisch nahezu einzigartige Weise zur Geltung bringt.

Jörg Bergmanns Beitrag ist vor 20 Jahren zum ersten Mal publiziert worden, allerdings an einem für LingustInnen eher versteckten Ort. Er wird hier in einer leicht gekürzten und um ein Vorwort ergänzten Fassung noch einmal abgedruckt, weil er eine genuin soziologische Argumentation dafür bietet, Flüchtigkeit und Zeitlichkeit als Sequenzialität auszubuchstabieren. Er kann, wie der Autor selbst in seinem Vorwort formuliert, wie ein Popup-Fenster gelesen werden, dass auf jeder Seite dieses Bandes an die Prozessualität des Gesprächs als Ausgangs- sowie als Dreh- und Angelpunkt unserer Bemühungen erinnert.

Elizabeth Couper-Kuhlen wendet sich in ihrem Beitrag *Prosodische Prospektion und Retrospektion im Gespräch* der Beschreibungsbene der Prosodie zu. Gerade mit Blick auf diese Beschreibungsebene ist die Atemporalität der Sprachforschung, d.h. die Ausblendung der Zeitlichkeit der Sprachproduktion, in der durch das Paradigma des Strukturalismus' geprägten Linguis-

---

[6] Dass es sich in beiden Fällen um Daten*generierung* handelt und mithin der Gegensatz von 'rekonstruieren' und 'registrieren' nicht mit einem naiven Gegenüberstellen von 'konstruiert' vs. 'gegeben' verwechselt werden darf, macht Bergmann vor allem zum Abschluss seines Beitrags deutlich.

tik besonders auffällig – ist diese in ganz offenkundiger Weise durch Zeitlichkeit charakterisierte ('suprasegmentale') Beschreibungsebene doch lange Zeit entweder gleich ausgeblendet oder aber nur ganz unzureichend berücksichtigt worden, wie Couper-Kuhlen mit Blick etwa auf die Metrische und Intonatorische Phonologie hervorhebt.

Ausgehend von der Prozessualität des „Teilnehmer-Jetzt" wird im Beitrag von Couper-Kuhlen der zeitliche Ablauf der Turn-Produktion auf der Ebene der Turnkonstruktionseinheit, also auf der Ebene komplexer, durch eine übergeordnete Deklinationslinie definierter Tonhöhenbögen zum Thema gemacht. Dabei soll gezeigt werden, wie mit prosodischen Mitteln auf Späteres vor- und auf Früheres zurückgegriffen wird, wobei sich die Betrachtung auf 'rein prosodische' Formen beschränkt, mit denen sich Prosodisches auf Prosodisches bezieht (um es erwartbar zu machen bzw. um darauf zurückzugreifen). Die hier ansetzenden Begriffe von „Prospektion" und „Retrospektion", die vom Konzept her den Begriffen 'Projektion' (s.o.) und 'trajectory' nahe stehen, werden deshalb in zwei eigenen Kapiteln in ihrer Relevanz für die prosodische Analyse eingeführt und diskutiert. Dabei zeigt sich u.a., dass im Übergang von der Syntax zur Prosodie die Zeitausschnitte, mit denen 'gearbeitet' wird, noch einmal erheblich verkleinert werden bzw. die Bedeutung des lokalen Nah-Kontextes – für die Teilnehmer wie für die Beobachter – noch einmal erheblich zunimmt, wie Couper-Kuhlen am Beispiel der englischen tag-question demonstriert.

Die Analyse ausgewählter englischsprachiger Beispiele bietet eine Zusammenstellung und einen Überblick zunächst über retrospektive und dann über prospektive prosodische Mechanismen. Retrospektive Mechanismen im Sinne der prosodischen „Fortführung", „Modifikation" und „Wiederholung" vs. „Umkehrung" werden vorgeführt am Beispiel der Fortführung nach (unterbrochenem) Turn, der fremdinitiierten Turn-Reparatur und von zweiten Teilen von Paarsequenzen. Prospektive Mechanismen im Sinne der „Suspendierung des Luftstroms", der „Suspendierung" und des „Beginns eines übergeordneten Tonhöhenbogens" und der „Fortsetzung eines rhythmisch isochronen Takts" werden am Beispiel der Beibehaltung des Rederechts, der Listenintonation und des sequenziellen bzw. thematischen Neubeginns vorgeführt. Abschließend werden beide Blickrichtungen noch einmal miteinander verglichen.

Gespräch als Prozess wird im Beitrag von Couper-Kuhlen primär dadurch operationalisiert, dass Prosodie als etwas im Gespräch prozesshaft Hergestelltes rekonstruiert und die verbreitete Produkt- entsprechend durch eine Prozessorientierung abgelöst wird. Die für viele Arbeiten der Gesprächsforschung charakteristische Teilnehmerorientierung wird dabei ausgelegt als eine Art Echt-Zeit-Maxime, derzufolge „Fertiges" (aus der Vogelperspektive des Beobachters) als „Unfertiges" (aus der Perspektive der 'herstellenden' Teilnehmer, aus dem „Teilnehmer-Jetzt") zu betrachten ist. Das Ergebnis ist die Sichtbarmachung einer „genuinen Struktur der Zeitlichkeit", wie sie nur die Gesprächsforschung erbringen kann.

Peter Auer konzentriert sich in seinem Beitrag *Syntax als Prozess* auf die Anforderungen, die an syntaktische Beschreibungen aus der Sicht einer Sprachwissenschaft zu stellen sind, die Phänomene gesprochener Sprache möglichst 'realitätsnah' erfassen und abbilden möchte. Dazu wird die Besonderheit der mündlichen Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Sprache mithilfe von drei Merkmalen erfasst: mit der *Linearität*, der *Synchronisiertheit* und der *Musterhaftigkeit* von Sprachproduktion und -rezeption. Aus diesen Merkmalen erwachsen die beschreibungstheoretischen Anforderungen, denen eine „*online*-Syntax" Auer zufolge gerecht zu werden hat: eine grammatische Beschreibung, die die Linearität des Sprechens und Zuhörens unter Echtzeitbedingungen erfassen will, muss „inkrementell" sein, d.h. auf den Aspekt der Projizierbarkeit syntaktischer Einheiten und damit einhergehend auf Projektionsverfahren bezogen sein; eine grammatische Beschreibung, die die Synchronisiertheit von Sprecher- und Höreraktivitäten erfassen will, muss „dialogisch" sein, d.h. auf den Aspekt der Ko-Konstruktion syntaktischer Einheiten bezogen sein; eine grammatische Beschreibung, die die Musterhaftigkeit der Sprachproduktion erfassen will, muss eine „Konstruktionsgrammatik" sein, d.h. auf konkrete syntaktische Konstruktionen bezogen sein, die durch die Häufigkeit des Gebrauchs weit unterhalb allgemein beschreibbarer syntaktischer Regeln musterhaft verfestigt sind.

Diese drei Beschreibungsanforderungen werden in den einzelnen Abschnitten des Beitrags anhand von Gesprächsausschnitten exemplarisch demonstriert und illustriert, wobei dem Aspekt der Konstruktionsgrammatik besonderes Gewicht zukommt. Die *inkrementelle* Syntax wird vor allem mit Bezug auf kontextabhängige syntaktische Projektionen veranschaulicht, (während die mehr oder weniger kontextfreien syntaktischen Projektionen einleitend mit sprachvergleichenden Bemerkungen illustriert werden), die

dialogische Syntax vor allem mit Bezug auf kollaborative Satzkonstruktionen auch weitläufigerer Art. Schließlich wird die *Konstruktions*syntax mit Bezug auf bestimmte Verwendungen des dt. *so* erläutert, bei denen *so* eine satzwertige Struktur im Folgesyntagma erwartbar macht. Im Gegensatz zu einer auf Abstraktion zielenden, vereinheitlichenden Beschreibung dieser Verwendungsweisen von *so* (wie sie z.B. für die Behandlung in der Textgrammatik Weinrichs 1993 typisch ist) geht es Auer gerade darum, ausgehend von einer korpusbasierten Untersuchung möglichst konkrete Konstruktionstypen zu erfassen, die als solche den Status musterhaft verfestigter Verwendungsweisen haben – und, so die These, auch als solche im Spracherwerb gelernt und in der Sprachverwendung erkannt werden.

Gespräch als Prozess wird in diesem Beitrag primär operationalisiert als „Linearität" der Sprachproduktion, die nur mit einer „inkrementellen", auf Projektionen abzielenden Beschreibung zu erfassen ist. Neben einer so verstandenen Prozessualität rücken als weitere Mündlichkeitsmerkmale die „Synchronisiertheit" und die „Musterhaftigkeit" der Sprachproduktion in den Mittelpunkt, die beide eigene weitere Anforderungen an die Beschreibung stellen.

Susanne Günthner beschäftigt sich in ihrem Beitrag *Zur Emergenz grammatischer Funktionen im Diskurs* – wo-*Konstruktionen in Alltagsinteraktionen* ähnlich wie Auer mit grammatischen Konstruktionen im Sinne einer *construction grammar*. Konstruktionen werden als Bindeglieder zwischen „sedimentierten Strukturen" und „emergenten Produkten in der konkreten Interaktionssituation" betrachtet. Gezeigt wird, dass und wie solche Konstruktionen in Alltagsinteraktionen aktualisiert und für die Bedeutungskonstitution genutzt werden. Als Beispiel werden solche Verwendungen von *wo* angeführt, die nach einem gängigen grammatischen Verständnis dazu dienen, untergeordnete 'kausale' oder 'konzessive' Sätze einzuleiten (wie in „das wird mir jetzt zu viel **wo** – na **wo** wir so im stress sind mit dem bau").[7]

Günthner bespricht zunächst verschiedene Realisierungen kausaler Verknüpfungen und dann Realisierungen konzessiver Verknüpfungen. Dabei unterscheidet sie jeweils zwischen initialen *wo*-Sätzen (Position vor dem Matrixsatz) und finalen *wo*-Sätzen (Position nach dem Matrixsatz). Es wird gezeigt, dass kausale initiale *wo*-Sätze typischerweise die Funktion der Kohärenzher-

[7] Vereinfachte Wiedergabe eines der Beispiele, die in Günthners Beitrag jeweils in ihrem Kontext dokumentiert und besprochen werden.

stellung erfüllen, in dem sie den mit dem folgenden Matrixsatz verbundenen Themenwechsel einrahmen und begründen. Kausale finale *wo*-Sätze dienen stattdessen primär der Begründung und Stützung eigener Bewertungen und affektiv aufgeladener Meinungskundgaben, oftmals in nachweisbarer Abhängigkeit von lokal ausbleibenden Bestätigungen auf Hörerseite, so dass hier der inkrementelle, durch die Prozessualität der turn-Abfolge geprägte Aufbau solcher Konstruktionen besonders nachvollziehbar wird, wie Günthner an verschiedenen Beispielen zeigt.

Die Beispiele für kausale und konzessive *wo*-Sätze zeigen zugleich, dass diese *wo*-Sätze im Gespräch keineswegs obligatorisch mit der Modalpartikel *doch* auftreten müssen, wie das in der Literatur vielfach behauptet wird. Eher zeigt sich auch an dieser Stelle, so Günthner, eine nach wie vor bestehende Schriftorientierung vieler grammatischer Darstellungen, insofern die Partikel *doch* in schriftlichen Texten in der Tat geradezu regelmäßig aufzutreten scheint – was man z.B. mit dem Wegfall der Möglichkeit prosodischer Markierungen in der Schrift erklären könnte.

Schließlich wird am Beispiel so genannter 'hybrider' *wo*-Sätze gezeigt, dass die kausale und konzessive Bedeutung sich auch durchaus überlappen kann, so dass die Bedeutung von *wo* am ehesten mit einer Paraphrase wie „angesichts der Tatsache, dass" erfasst zu werden vermag.

In allen Fällen kann gezeigt werden, dass diese Verwendung von *wo* im Mündlichen häufig auch kollaborativ zustande kommt, dass also Matrixsatz und *wo*-Satz durch unterschiedliche Sprecher realisiert werden.

Gespräch als Prozess wird auch in Günthners Beitrag primär mit dem Aspekt der schrittweise sich in der Zeit entfaltenden Realisierung grammatischer Strukturen operationalisiert. In den Fällen, in denen ein finaler *wo*-Satz auf eine nicht erfolgte, aber erwartbar gemachte Bestätigung des Hörers zu reagieren scheint, wird dieser sequenzielle Aufbau grammatischer Konstruktionen besonders evident.

Jürgen Streeck richtet sein Augenmerk in seinem Beitrag *Geste und verstreichende Zeit: Innehalten und Bedeutungswandel der „bietenden Hand"* auf die Zeitlichkeit spezifischer redebegleitender Handbewegungen. Dabei handelt es sich um Varianten eines Typs von Gesten, die in einer offenen Hand enden, wobei die Handfläche nach oben weist. Im Unterschied zu beschreibenden oder zeigenden Gesten verkörpern diese Gesten im weitesten Sinne Aspekte

kommunikativer Handlungen. Der Autor nennt sie Gesten des 'Bietens', um darauf aufmerksam zu machen, dass diese Gesten in metaphorischer Ableitung vormals instrumenteller Handlungen dem Gesprächspartner Äußerungen, Meinungen, Fragen, das Rederecht, kurz: kommunikative Darstellungen welcher Art auch immer 'anzubieten' scheinen. Gesten des Bietens veranschaulichen insofern eine weit verbreitete Metaphorik des Kommunizierens im Sinne eines Austausches physikalischer Objekte ('conduit metaphor').

Am Beispiel eines Gespräches zwischen zwei eng befreundeten amerikanischen Studentinnen werden dann verschiedene Vorkommen solcher Gesten analysiert. Dabei wird u.a. herausgestellt,

- wie prosodische und Bewegungsakzente im Sinne einer 'Selbstsynchronisierung' des menschlichen Körpers zusammenfallen;
- dass sich die Form redebegleitender Gesten nicht kontextunabhängig auf einen Nenner bringen lässt, sondern ihre materiale Spezifik gegenüber der Sprache wohl gerade in ihrer formalen Offenheit und Unabgeschlossenheit besteht;
- dass sich auch die Funktionen bzw. Bedeutungen dieser in ihrer Form variablen Gestik je nach Äußerungskontext und begleitenden Körperbewegungen und -orientierungen unterscheiden (wie etwa am Beispiel eines komplexen Bewegungsablaufs vorgeführt wird, den wir im Dt. mit dem Begriff „Schulterzucken" wiedergeben oder am Beispiel von Gesten des Bietens, die mit der Organisation des Sprecherwechsels zu tun haben).

Die Zeitlichkeit der Gestik zeigt sich insbesondere dann, wenn die Gestaltung ihrer Dauer selbst von den Beteiligten systematisch genutzt wird. Streeck zeigt das am Beispiel des Übergangs von Gesten des Bietens zu solchen des Bittens, in denen das Timing der Rückkehr der Hand nach dem 'stroke', also das Halten der Hand und der Gestenabschluss selbst kommunikativ relevant werden. Allein durch die Gestaltung der Dauer der verstreichenden Zeit wird, wie der Autor in mehreren Beispielanalysen vorführt, aus einer Geste des Bietens eine des Bittens um eine konditionell relevante Folgeaktivität des Partners. Aus verstreichender, chronologischer Zeit wird so soziale, interpretierte Zeit im Sinne des 'Wartens' auf eine angemessene Folgeaktivität. Gespräch als Prozess bekommt mit Blick auf die Form- und Bedeutungsgenese solcher Übergänge eine kaum steigerbare Anschaulichkeit. „Die Zeit allein", so Streeck, „zeichnet verantwortlich". Viel spricht in

diesem Zusammenhang dafür, dass insbesondere die Gesten des Gebens und Nehmens, die 'bietende' und die 'wartende Hand', zu den ältesten überlieferten kulturellen Traditionen gehören, wie Streeck zum Abschluss seines Beitrages betont.

Gespräch als Prozess wird in diesem Beitrag vor allem als eine nicht hintergehbare Zeitlichkeit kommunikativer Erscheinungsformen der empirischen Analyse zugänglich gemacht. Dabei werden drei Aspekte einer solchen Zeitlichkeit unterschieden: eine „innere Dauer" bzw. „materiale Zeitlichkeit" kommunikativer Erscheinungsformen, wie sie auf Hör- und Sichtbares als Resultat von Muskelbewegungen aufgefasst wird; dann eine „interaktive Zeitlichkeit" kommunikativer Formen, die dadurch entsteht, dass die materiale Zeitlichkeit – etwa einer Geste oder eines sprachlichen Beitrags – selbst in Gegenwart anderer sich ereignet und damit in der Gestaltung ihrer Dauer stets ein Resultat von Interaktion ist; schließlich eine Zeitlichkeit der 'Koordination zwischen verschiedenen Modalitäten' der Interaktion, insofern sich die Interaktion von Angesicht zu Angesicht prinzipiell immer mehrerer Kanäle der Kommunikation bedient, die eben auch und gerade hinsichtlich ihrer Zeitlichkeit miteinander abgestimmt sind. Vor allem diese Koordination wird in Streecks Beitrag am Beispiel eines bestimmten Typs von Gesten eindringlich vorgeführt.

Ulrich Dausendschön-Gay, Elisabeth Gülich und Ulrich Krafft greifen in ihrem Beitrag *Vorgeformtheit als Ressource im konversationellen Formulierungs- und Verständigungsprozess* einen Spezialfall von Formulierungsverfahren auf, den sie als „Orientierung am Modell" bezeichnen. „Orientierung am Modell" soll darauf aufmerksam machen, dass sich Sprecher an konventionalisierten Lösungen für wiederkehrende Formulierungsaufgaben orientieren und dass sie diese Orientierung auch als solche eigens anzeigen (können). Das umfasst insbesondere den Bereich des 'Vorgeformten' (Phraseologismen, formelhafte Wendungen), erschöpft sich aber nicht darin. Und auch der dezidiert *prozess*- vs. produktorientierte Zugang unterscheidet den vorliegenden Beitrag von vielen im Kontext der Phraseologieforschung anzusiedelnden Untersuchungen, wie die Autoren in ihrem Rekurs auf den Stand der Forschung deutlich machen.

Ähnlich wie in den Beiträgen von Auer und Günthner mit Bezug auf die Syntax (s.o.) wird hier also mit Bezug auf die Ebene der Formulierungsverfahren die Vorstellung von im alltäglichen Gebrauch routinehaft eingespiel-

ten sprachlichen 'Konstruktionen' betont, die in der aktuellen Sprechsituation flexibel ein- und angepasst, also nicht einfach nur 're'produziert, sondern tatsächlich immer wieder interaktiv 'geleistet' werden.

Genauer betrachtet werden dabei Formulierungslösungen mit geringer, lokaler Reichweite (also unterhalb der Ebene kommunikativer Gattungen). In Bezug auf die Modelle, die dabei orientierungsleitend sind, werden „individuelle" und „konventionalisierte" Modelle unterschieden. Individuell sind solche Modelle, die sprecherspezifisch sind, konventionalisiert sind solche, die in einer Diskursgemeinschaft geteilt sind. Der Charakter dieser Modelle wird selbst „interaktiv hervorgebracht", wie die Autoren am Beispiel von metadiskursiven Wendungen wie „ich sag das jetzt mal mit meinen eigenen Worten" vs. „auf deutsch gesagt"[8] und ihrer Bestätigung durch den Gesprächspartner illustrieren.

Zunächst werden Verfahren der Orientierung am individuellen Modell diskutiert, und es werden zwei Möglichkeiten der interaktiven Manifestierung dieser Verfahren vorgestellt: die „Wiederaufnahme früherer Formulierungen" und „metadiskursive Kommentare zur eigenen Formulierungstätigkeit". In beiden Fällen wird deutlich, dass sich die Sprecher bei ihren gewählten Formulierungen an einem Formulierungsmodell orientieren, auch wenn es sich dabei gerade nicht um wortwörtliche Wiederholungen handeln muss. Mit Blick auf die Orientierung am konventionalisierten Modell wird zunächst an einer Reihe von Beispielen die „Verwendung von Phraseologismen" besprochen, wobei diese selbst konversationell auffällig oder unauffällig gemacht werden können. In einem zweiten Schritt wird dann gezeigt, dass auch im Falle von Phraseologismen nicht einfach nur fertige Versatzstücke eingefügt werden, sondern dass es auch in diesen Fällen angemessener ist, von einer Orientierung an Modellen zu sprechen. Dazu greifen die Autoren auf ein Beispiel zurück, in dem der fragliche Phraseologismus Ergebnis und Gegenstand von Aushandlungen zwischen den Interaktionspartnern ist.

Abschließend wird dann ein Sonderfall besprochen, der sich dadurch auszeichnet, dass konventionalisierte Modelle als eine Folge „offizieller Sprachregelung" angesehen werden können. Wie die Autoren hervorheben, ist ins-

---

[8] Vereinfachte Wiedergabe von Beispielen, die im Beitrag jeweils in ihrem Kontext dokumentiert und besprochen werden.

besondere die Analyse solcher Modelle auf Zugangsweisen angewiesen, die die bekannte methodische Selbstbeschränkung der Konversationsanalyse auf die Oberfläche des Transkriptes unterlaufen.

Gespräch als Prozess wird im Beitrag von Dausendschön-Gay, Gülich und Krafft vor allem durch die Fokussierung auf den Aspekt der konversationellen 'Arbeit' und der interaktiven 'Hervorbringung' operationalisiert. Eine Formulierung ist deshalb nicht als solche und für sich genommen interessant. Worauf die Rekonstruktion abzielt, sind vielmehr ihr Zustandekommen im Verlauf des Gesprächs und ihr Beitrag zur Bearbeitung eines konversationell irgendwie zu lösenden Problems. Beide Aspekte sind erst dann empirisch einlösbar, wenn anstelle einer Produkt- eine Prozessorientierung entwickelt wird.

Heiko Hausendorf beschäftigt sich in seinem Beitrag *'Was kommt als Nächstes?' Fokussierungen revisited* mit der Frage, wie in Gesprächen Abstufungen von Relevanz vorgenommen werden. Diese Frage wird mit dem Hinweis auf die Etablierung von Anschluss- und Folgeerwartungen beantwortet: Fokussierungen dienen dazu, so die These, festzulegen, was 'als Nächstes kommt'. Diese allgemeine Vorstellung wird dann mit Rückgriff auf das Konzept interaktionskonstitutiver Anforderungen bzw. 'Aufgaben' konkretisiert.

Unter interaktionskonstitutiven Aufgaben versteht der Autor Problemstellungen, die immer irgendwie gelöst werden müssen, wenn Interaktion überhaupt zustande kommen soll. Das Spektrum solcher Aufgaben reicht von der Gesprächseröffnung und -beendigung und dem Sprecherwechsel über die Situierung und Kontextualisierung der laufenden Interaktion bis zur Darstellung von Selbst- und Fremdbildern, wie mit Blick auf Ergebnisse der Gesprächslinguistik gezeigt wird. Aufgaben wie diese werden immer und grundsätzlich bearbeitet und 'erledigt', wobei typischerweise die Erledigung weniger Aufgaben im interaktiven Vordergrund steht und die Miterledigung der anderen Aufgaben sich im interaktiven Hintergrund vollzieht. Ein solches Profil von Hinter- und Vordergrund zu erzeugen, wird als Leistung von Fokussierungen angesehen. Veranschaulicht wird dieses Konzept dann am Beispiel der sozialen Kategorisierung, die als ein mit der Selbst- und Fremddarstellung eng verbundener Aufgabenbereich eingeführt wird. An ausgewählten Beispielen erläutert werden Verfahren ('Mittel') des so genannten 'Zuordnens' von Personen zu sozialen Gruppen, mit denen das Zuordnen als interaktive Aufgabe stärker im Vordergrund oder stärker im Hintergrund bearbeitet werden kann.

Gespräch als Prozess wird in Hausendorfs Beitrag vor allem als Frage nach der Sequenzialität der Interaktion operationalisiert, wobei Sequenzialität als die Herstellung von Reihenfolgeerwartungen und in diesem Sinn als eine Struktur sprachlich-interaktiv organisierter Zeitlichkeit verstanden wird. Sprachliche Strukturen tragen, so die These, wesentlich zum Aufbau dieser für Kommunikation charakteristischen Struktur der Sequenzialität bei.

Lorenza Mondada wendet sich in ihrem Beitrag *Turn taking in multimodalen und multiaktionalen Kontexten* dem Aufgabenbereich des Sprecherwechsels und seiner Bearbeitung unter gewissermaßen 'erschwerten Bedingungen' zu. Untersucht werden Verfahren der Redeübergabe während eines chirurgischen Eingriffs, der zu Demonstrations- und Lehr-Lernzwecken per Videokonferenz anderen Teilnehmern (anderen 'Experten', einem Publikum fortgeschrittener Lerner) zugänglich gemacht wird, die zugleich die Möglichkeit der direkten Interaktion mit dem Operationsteam und anderen Anwesenden haben. Dabei erzeugt auch der Eingriff selbst, die Laparoskopie, Bilder, die allen Teilnehmenden ebenfalls zeitgleich zur Verfügung gestellt werden. Dass es Prozessualität in der Interaktion im Grunde genommen nur im Plural gibt (nämlich als Koordination verschiedener modaler und medialer, sprachlicher wie nichtsprachlicher Erscheinungsformen der Interaktion: s.o. den Beitrag von Streeck), wird in solchen technisch und organisatorisch komplexen Kommunikationsarrangements besonders augenfällig und von Mondada entsprechend hervorgehoben.

Im einzelnen untersucht wird dann, wie es unter diesen Bedingungen möglich gemacht wird, die verschiedenen Zeitlichkeiten des praktischen Handelns, des Redens darüber und des Redens miteinander im Augenblick des Turn-taking erfolgreich zu koordinieren. Das fängt bereits damit an, überhaupt turn-taking-relevante Augenblicke im Verlauf der Operation zu identifizieren. Dazu werden verschiedene Methoden rekonstruiert, die unterschiedliche Teilnehmer unter diesen Bedingungen verwenden, um eine solche Koordinierung zu lösen: Experten- und chirurgenseitige Frageangebote, aber auch Adressierungen an den Chirurgen, die im Erfolgsfall ein Aufforderungs-Antwort-Paar auslösen – und in ihrer Form und ihrem 'Erfolg' offenkundig auch vom Beteiligtenstatus der Sprecher und ihren interaktiven wie fachlichen Kompetenzen ('Experte' vs. 'Zuschauer') abhängen, die sie damit zugleich immer wieder lokal reproduzieren. Das wird im einzelnen zunächst an Fällen experteninitiierter Adressierungen gezeigt, die typischerweise den Vornamen des Chirurgen verwenden und in der Regel erfolgreich sind, und im Anschluss an Fäl-

len zuschauerinitiierter Adressierungen vorgeführt, die entweder schon durch eine Entschuldigung („excuse me“ oder „sorry“) eingeleitet oder aber im Anschluss vom Chirurgen z.B. als inadäquat platziert behandelt werden. Aufgrund unterschiedlicher professioneller Kompetenzen manifestiert sich im turn-taking so gesehen auch eine Asymmetrie der Beteiligungschancen der Teilnehmer, wie Mondada zum Abschluss ihres Beitrags verdeutlicht. Unter ‘erschwerten’ Bedingungen findet das turn-taking hier also nicht nur in situationsstruktureller Hinsicht (Multimodalität und -aktionalität), sondern auch in beteiligungsspezifischer Hinsicht statt (‘Experte’ vs. ‘Zuschauer’).

Gespräch als Prozess wird im Beitrag von Mondada ausgehend von dem wohl klassischen Untersuchungsfall der Konversationsanalyse als Phänomen des ‘richtigen Augenblicks’ operationalisert: ‘Wie erkennen Sprecher den richtigen Moment, … sich als Sprecher zu etablieren?’, wie Mondada zu Beginn ihres Beitrages fragt. Dass und wie der Sprecherwechsel fortwährend solche Augenblicksorientierungen ermöglicht und voraussetzt, gehört wohl zu den eindrucksvollsten sprachlich (mit)konstituierten Belegen, mit denen sich die Prozessualität der Interaktion analytisch fruchtbar machen lässt. Mondada führt das in ihrem Beitrag am Beispiel hochgradig technisierter Erscheinungsformen des Sprecherwechsels vor.

Uta M. Quasthoff und Friederike Kern wenden sich in ihrem Beitrag *Familiale Interaktionsmuster und kindliche Diskursfähigkeit: Mögliche Auswirkungen interaktiver Stile auf diskursive Praktiken und Kompetenzen bei Schulkindern*, der über die Anlage und über Ergebnisse eines vor kurzem abgeschlossenen DFG-Projektes („DASS“) informiert, der Musterhaftigkeit familialer Interaktion und ihrem Einfluss auf die Entwicklung von Diskursfähigkeiten zu. Muster familialer Interaktion werden anhand von Kommunikationsroutinen wie „Gespräch bei Mahlzeiten“ oder „Hausaufgaben-Machen“ rekonstruiert, kindliche Diskursfähigkeiten am Beispiel von Erzähl- und Erklärstilen derselben Kinder in anderen Umgebungen zu erfassen versucht. Dabei zeichnet sich ab, dass entgegen früherer Untersuchungen zum Diskurserwerb nicht alle Interaktionsmuster der Erwachsenen-Kind-Interaktion gleichermaßen funktional für die Unterstützung der Entwicklung der kindlichen Diskursfähigkeiten sind.

Dieser Befund wird im vorliegenden Beitrag auf exemplarisch-kontrastive Weise am Beispiel der Diskurserfahrungen und -aktivitäten zweier Kinder im Alter von 7 Jahren (Lea und Christian) dargestellt: Zunächst werden

Gesprächsausschnitte aus dem familiären Kontext der beiden Kinder untersucht, in denen Spielerklärungen auftreten. Dabei wird den erwachsenen Zuhöreraktivitäten besondere Aufmerksamkeit geschenkt, weil diese Zuhöreraktivitäten sehr wesentlich die Spezifik der jeweiligen Interaktionsmuster prägen. Im Ergebnis zeigt sich diesbezüglich, dass Leas familiale Interaktionsmuster durch 'fordernde und unterstützende' Zugzwänge in Form von continuer, Nachfragen und Evaluationen bestimmt sind, die mit dem Wunsch nach dem Verstehen der Erklärung, also 'inhaltlich' motiviert erscheinen und dem Kind die Rolle des Diskursverantwortlichen überlassen. Dagegen erweisen sich Christians familiale Interaktionsmuster durch 'übernehmende und reparierende' Zugwänge bestimmt, wie sie im einzelnen anhand von Reformulierungen und lokalen Reparaturen aufgewiesen werden. Diese Aktivitäten erscheinen nicht wie im ersten Fall primär 'inhaltlich', sondern eher formal motiviert im Sinne des Bestrebens, eine vollständige und formal korrekte Erklärung zu erhalten. Entsprechend wird das Kind in diesem Fall aus der Rolle des Diskursverantwortlichen geradezu herausgedrängt.

Anschließend werden dann die Besonderheiten der Erklärungsstile dieser beiden Kinder anhand von Daten aus gesprächsähnlichen Interviews mit Erwachsenen vorgeführt. Leas Erklärstil wird als 'Explizieren' beschrieben, womit ein verbal betontes, auf generalisierendes Regelwissen hin orientiertes Erklären verbunden ist. Demgegenüber zeichnet sich Christians Erklärstil durch 'Detaillieren und Veranschaulichen' aus, für das die Orientierung an einem konkreten Ablauf charakteristisch ist und bei dem die diskursstrukturellen Anforderungen einer Erklärung eher in den Hintergrund treten. Vor dem Hintergrund der zuvor rekonstruierten systematisch unterschiedlichen Interaktionserfahrungen drängt es sich auf, die gefundenen Unterschiede in den Diskursstilen auf die unterschiedlichen familialen Interaktionsmuster zu beziehen, wie die Autorinnen in ihrer Rückschau auf die Charakteristik der beteiligten Interaktionsmuster plausibel machen.

Gespräch als Prozess wird in diesem Beitrag operationalisiert im Sinne einer sequenziellen Geordnetheit der sich vollziehenden Verständigung, wobei diese Geordnetheit die 'blind', d.h. in der Regel unbemerkt und unreflektiert, funktionierende Beteiligung von mindestens zwei Interagierenden erfordert. Die zeitgebundene Platzierung einer Äußerung als manifester Ausdruck der sequenziellen Geordnetheit wird dabei als eine wesentliche, für Interaktion charakteristische Verständigungsressource angesehen. Seine besondere Aus-

sagekraft gewinnt der Beitrag dadurch, dass diese Prozessualität der Interaktion für einen einzigartigen Einblick in die Prozessualität kindlicher Diskursentwicklung genutzt wird.

Schließlich beschäftigt sich Margret Selting in ihrem Beitrag *Beendigung*(*en*) *als interaktive Leistung* mit der Frage, wie Beendigungen auf verschiedenen Ebenen der Gesprächsorganisation – von der Beendigung von Turnkonstruktionseinheiten bis zur Beendigung des gesamten Gespräches – durch das gemeinsame Zusammenwirken der Teilnehmer zustande gebracht werden. Als Einheiten gelten dabei in einem weiten Sinne alle Strukturen, die Annahmen bzw. Erwartungen über „Vollständigkeit" implizieren. Im einzelnen untersucht werden dann Beendigungen mit Bezug auf Einheiten der Turnkonstruktion, der Sequenzorganisation, der Gattungen und der Gesamtorganisation des Gesprächs.

Mit Bezug auf die in den letzten Jahren vermehrt untersuchten Turnkonstruktionseinheiten wird hervorgehoben und beispielhaft illustriert, dass diese als prinzipiell verlängerbare und damit flexibel anpassbare Konstruktionsschemata anzusehen sind. Mit Bezug auf die Sequenzorganisation werden Fälle diskutiert, in denen zweite Teile einer Paarsequenz im Hinblick auf den damit prinzipiell erreichten Abschluss dieser Struktur „problematisch" sein können, z.B. wenn sie ohne *account* ganz ausfallen oder als zu kurz erachtet werden, wobei nach Selting generell der Übergang zu einer neuen stärker als der Abschluss der alten Einheit markiert wird. Dies gilt auch mit Bezug auf die Beendigung von Gattungen, wie am Beispiel einer Erzählung illustriert wird, deren Abschluss insofern problematisch wird, als die erste Pointe der Erzählerin als Pointe nicht 'gewürdigt' und insofern repariert und reformuliert werden muss, was als flexible Expansion der Beendigung der Erzählung angesehen wird. Schließlich wird auch mit Bezug auf die Einheit des Gesamtgespräches, anhand derer das Phänomen der Beendigung in der Konversationsanalyse bekanntlich entdeckt und profiliert worden ist, ein 'problematischer' Beispielfall herangezogen, in dem es zu einer Reihe von „Geprächsvorbeendigungsinitiativen" kommt, bevor die „Gesprächsbeendigungsphase" tatsächlich zustande kommt, die dann ihrerseits wieder durch Einschübe und Aufschübe gekennzeichnet ist. Auch dem in seiner 'Mechanik' und 'Maschinerie' in der Literatur inzwischen sehr genau beschriebenen Beenden von Gesprächen liegt also kein starrer Mechanismus zugrunde, sondern nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein flexibel gestaltbares

Konstruktionsschema, an dem sich die Teilnehmerinnen des Gespräches zwar nachweisbar orientieren, das sie aber jederzeit auch für ihre gerade relevanten kommunikativen Zielsetzungen variieren, außer Kraft setzen und anpassen können, wie Selting zum Abschluss hervorhebt.

Gespräch als Prozess wird in diesem Beitrag vor allem als Phänomen des zeitlichen Ablaufs mit Anfang, Mitte und Ende operationalisiert, wobei der Organisation des Endes, der Beendigung, besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ergänzend zur Prozessualität wird vor allem das Merkmal der „Interaktivität" in den Mittelpunkt gerückt. Damit soll das wechselseitige Reagieren der Interaktionsteilnehmer auf einander hervorgehoben werden, das ergänzend zur Prozessualität als notwendige Voraussetzung von Interaktion profiliert wird.

Margret Seltings Beitrag zum Beenden beendet zugleich den vorliegenden Sammelband. Das in der Zusammenschau der Beiträge deutlich werdende breite Spektrum thematischer Aspekte, das von der Mikroebene einzelner prosodischer Einheiten bis zur Makroebene der Einheit einer gesamten Interaktionsepisode reicht, illustriert auf anschauliche Weise, welche empirischen Ergebnisse zu erwarten, welche methodischen Orientierungen maßgeblich und welche theoretischen Konsequenzen zu ziehen sind, wenn vom *Gespräch als Prozess* die Rede sein soll.

Literatur

Bierwisch, Manfred (2002): Erklären in der Linguistik – Aspekte und Kontroversen. In: Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt a.M. S. 151-189.

Deppermann, Arnulf/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2002): be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht. Tübingen.

Fetzer, Anita/Meierkord, Christiane (Hg.) (2002): Rethinking Sequentiality: Linguistics Meets Conversational Interaction. Amsterdam/Philadelphia.

Fiehler, Reinhard/Barden, Birgit/Elstermann, Mechthild/Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen.

Giesecke, Michael (1992): Was kommt nach der 'langue'? Eine informations- und medientheoretische Antwort auf de Saussure. In: Giesecke, Michael: Sinnenwandel Sprachwandel Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. Frankfurt a.M. S. 18-35.

Günther, Hartmut/Ludwig, Otto et al. (Hg.) (1994): Schrift und Schriftlichkeit. Berlin.

Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hg.) (2002): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt a.M.

Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (Hg.) (2003): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen.

Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 2. Aufl. Berlin.

Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim.

Jörg Bergmann

Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit – Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie*

> Fernand *Léger*, der französische Maler und Filmemacher, träumte von einem Riesenfilm, der das Leben eines Mannes und einer Frau während vierundzwanzig Stunden genau registrieren sollte; ihre Arbeit, ihr Schweigen, ihre Intimität. Nichts wäre auszulassen; noch dürften die beiden Protagonisten jemals von der Anwesenheit der Kamera wissen. *Léger* war sich im klaren darüber, daß die Bilder, die er vor Augen hatte, schockierende Ansichten bieten müßten, weil sie den normalerweise verborgenen Wirbel kruder Existenz zur Schau stellen. 'Ich glaube', bemerkte er, 'dies wäre so schrecklich, daß die Leute entsetzt davon liefen und um Hilfe riefen, als sei eine Weltkatastrophe über sie hereingebrochen'. (Kracauer 1971, S. 106).

Vorwort

Bei dem nachstehenden Text handelt es sich um den leicht gekürzten Wiederabdruck eines Aufsatzes, der zum ersten Mal vor zwanzig Jahren publiziert wurde.[1] Weil der Text die Aufmerksamkeit auf einen zentralen Aspekt der Prozessqualität von sprachlicher Interaktion lenkt, damals jedoch an einem Ort erschienen war, der der Aufmerksamkeit gesprächsanalytisch Interessierter leicht entgehen konnte, entstand zwischen Herausgebern und Autor die Idee, ihn in diesen Band nochmals aufzunehmen, um ihn damit noch einmal in einen lebendigen Diskussionskontext zu stellen, denn auch Texte haben ihre Flüchtigkeit. (Die Nomos-Verlagsgesellschaft, 76520 Baden-Baden als Nachfolgerin des Otto Schwarz Verlags in Göttingen hat den Wiederabdruck freundlicherweise möglich gemacht.)

---

* Mit Dank an Peter Gross und Wolfgang Bonß für Gespräche, Geduld und dosierte Ungeduld.

[1] Original in: Bonß, Wolfgang/Hartmann, Heinz (Hg.): Entzauberte Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. (= Sonderband 3 der Zeitschrift „Soziale Welt"). Göttingen. (Schwarz 1985). S.299-320.